

Der Hausfreund.

Erscheint jeden Sonntag. — Pränumerations-Bedingnisse: Für Post-Dien mit Zusendung ins Haus: Ganzjährig 4 fl. 80 kr., halbjährig 2 fl. 40 kr. — Mit Postversendung ganzjährig 6 fl. halbjährig 3 fl. 80 kr. — Pränumerationen und Inserate werden aufgenommen: in der Buchdruckerei v. Engel u. Mandello, Universitäts-gasse im Spar-kassa-Gebäude. — Inserate werden mit 5 Nkr. für die viermal gespaltene Petitzeile berechnet.

Nr. 7.

Post, Sonntag, 10. Juli.

1864.

Wie es geht!

Sie redeten ihr zu: Er liebt Dich nicht,
Er spielt mit Dir — da neigte sie das Haupt,
Und Thränen perlten ihr vom Angesicht,
Wie Thau von Rosen; o daß sie's geglaubt!
Dann als er kam und zweifelnd fand die Braut,
Ward er voll Drog; nicht trübe wollt' er scheinen,
Er sang und spielte, trank und lachte laut,
Um dann die Nacht hindurch zu wachen.

Wohl pocht' ein guter Engel an ihr Herz:
„Er ist doch tren, gib ihm die Hand, o gib!“
Wohl fühlt' auch er durch Bitterkeit und Schmerz:
„Sie liebt dich doch, sie ist ja doch dein Lieb.“
Ein freundlich Wort nur sprich, Ein Wort vernimm,
So ist der Zauber, der euch trennt, gebrochen.“ —
Sie gingen — sahn sich — o der Stolz ist schlimm —
Daß Eine Wort blieb ungesprochen.

So schieden sie. Und wie im Münsterchor
Berglimmt der Altarlampe rother Glanz —
Erst wird er matt; dann flackert er empor
Noch einmal hell, und dann verlischt er ganz —
So starb die Lieb' in ihnen, erst beweint,
Dann heft' zurückschneht, und dann vergessen,
Bis sie zulezt, es sei ein Wahn, gemeint,
Daß sie sich je dereint besessen.

Nur manchmal sah'n sie im Mondenlicht
Vom Rißen auf — von Thränen war es naß,
Und naß von Thränen war noch ihr Gesicht;
Geträumt hatten sie — ich weiß nicht was.
Dann dachten sie der alten schönen Zeit,
Und an ihr nichtig Zweifel'n, an ihr Scheiden,
Und wie sie nun so weit, so ewig weit. —
O Gott, vergib, vergib den beiden!

Eine Hochzeit bei den Kezeken.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

Während meines Aufenthalts in den Donau-
fürstenthümern machte ich auch einen Ausflug nach
den Karpathen, begleitet von einigen in Jassy an-
sässigen Freunden. Eines Abends machten wir Halt
in einem reizend am Fuße eines Berges gelegenen
Dorfe, von welchem der Blick entzückt über ein frucht-
bares, wohlangebautes Thal schweifte. Ich war er-
staunt dieses Dorf besser gebaut und reinlicher als
alle früher auf unserm Wege angetroffenen zu fin-
den, noch verwunderter aber, als einer meiner Be-
gleiter auf meine desfallige Bemerkung gleichsam
erklärend sagte: „Wir sind bei den Kezeken.“

„Wer sind die Kezeken?“ fragte ich.

„Freie Bauern,“ war die Antwort, „welche
ihre Unabhängigkeit gegen die von den Boyaren ein-
geführte Leibeigenschaft zu behaupten wußten und
welche, sich untereinander verbindend, hier am Fuße
der Karpathen zahlreiche und blühende Dörfer grün-
deten. Weniger glücklich waren die in den Ebenen-
zwischen den großen Grundbesitzern zerstreut liegen-
den Kezeken; sie wurden von ihren mächtigen Nach-
barn unterjocht und beraubt. Mehrere dieser Unglück-
lichen entflohen, zur Verzeiflung getrieben, in die
Gebirge und Wälder, das unabhängige, wilde Bri-
gantenthum der Sklaverei vorziehend. Wehe dem
Boyaren, der in ihre Hände fiel, sie nahmen an ihm
eine furchtbare blutige Rache. Auch die Kezeken der
Gebirgsdörfer haben ein förmliches Vertheidigungs-
system gegen die Boyaren organisiert. Niemand hat
ein Boyar unter ihnen auch nur einen Fußbreit
Erde erhalten können, obgleich viele, angelockt von
der Fruchtbarkeit des Bodens, sich hier anzubauen
versuchten. Die Kezeken ließen, wo es sich um ihre
Freiheit handelte, nicht mit sich scherzen und zerstör-
ten stets während der Nacht, was am Tage aufge-
baut war. Einige Boyaren, welche eigenständig auf
ihre Vorhaben bestanden, büßten ihre Kühnheit



dem Leben, bis man denn endlich alle weiteren Versuche aufgegeben hat und die Netzechen gewähren läßt."

Dieser Bericht erregte in mir das Verlangen, eine nähere Bekanntschaft mit den Netzechen zu machen und wir kehrten zu diesem Zwecke bei dem Popen — dem Geistlichen — des Dorfes ein und hielten um ein Nachtlager. Mit anerkennenswerther Gastfreundschaft wurde unsere Bitte erfüllt, obgleich das Haus in großer Aufregung war wegen der am nächsten Tage stattfindenden Hochzeitsfeier der Tochter des guten Vaters. Auch wir wurden dazu eingeladen, eine Ehre, aus der meine Begleiter sich nicht viel machten und die sie gewiß ausgeschlagen hätten, wenn mein inniger Wunsch, einer derartigen Festlichkeit beizuwohnen, sie nicht zum Bleiben vermocht hätte.

In jenem Lande ist ein Pape auf dem Dorfe ein Bauer wie alle andern, der aber gelehrt genug ist, um alles, was zur Celebrirung des Gottesdienstes gehört, auswendig zu wissen und hersagen zu können; übrigens verheirathet er sich, baut sein Feld, gräbt seinen Garten und betrinkt sich auch bei vorkommenden Gelegenheiten, was jedoch seiner Würde und der Ehrfurcht, die man für ihn hegt, durchaus keinen Abbruch thut.

Am andern Morgen wurde ich erweckt durch einen betäubenden Lärm. „Was ist das?“ fragte ich erschreckt aufspringend. „Die Toc, welche die Hochzeitsfeier einleitet,“ erklärte einer meiner Gefährten sich ruhig wieder auf die andere Seite legend und weiter schlafend. Mich dagegen litt es nicht länger auf meinem Lager, ich mußte mit eigenen Augen mich überzeugen, was die Toc wäre. Das Geräusch kam aus der nur wenige Schritte vom Hause des Popen entfernten Kirche. Ich eilte dahin und fand vor der Thür unter einem kleinen spitzen Dache eine dünnes an beiden Seiten auf Walzen ruhendes Bret, das von einem davor stehenden Mann, wahrscheinlich dem Kirchendiener, auf furchtbare Weise mit zwei hölzernen Hämmern bearbeitet wurde. Wohl eine halbe Stunde währte diese Reveille, dann schloß sie der Virtuose mit einem kunstgerechten Crescendo, das den Hörer beinahe taub machte, und ging hierauf in die Kirche, von wo nach wenigen Augenblicken das Geläut der Glocken ertönte.

Bald füllte sich das Haus des Popen mit Gästen. Die jungen Mädchen des Dorfes kamen, um Tabora, so hieß die Braut, zu schmücken. Die Toilette war sehr in die Augen fallend, weniger schien jedoch der gute Geschmack bei der Wahl der Farben zu Rathe gezogen zu sein. Das Roth schädete dem Gelb, das Grün tödtete das Blau. Der Kopf trug außer einem wahren Flechtengebäude ein großes Gewinde von Kupfersäden, welche in der Sonne glänzten, und war außerdem wahrhaft beladen mit Blumen und bunten Bändern, die über Nacken und Schultern herabfielen. Der größte

Schmuck des Bräutigams, Janko hieß er, war das Hemd aus einem feinen leichten Gewebe und geschmückt mit rother und blauer Seidenstickerei, zwischen welcher kleine Goldplättchen aufgenäht sind. Nach der Sitte des Landes muß dieses Hemd von der Braut selbst gesponnen, gewebt, genäht und gestickt sein, was sehr viel Zeit erfordern muß und wol kaum herzustellen wäre, wenn Verlobung und Hochzeit schnell auf einander folgen. Die jungen Mädchen halten deshalb in weiser Vorsorge das Hemd gewöhnlich in der Zeit bereit; wohlverwahrt ruht es auf dem Grunde ihres Koffers und für viele von ihnen scheint recht eigentlich die Strophe im Brautjungferliede des Freischützen geschrieben: „Sie hat gesponnen sieben Jahr am silberfeinen Nocken und als der schmucke Freier kam, war'n sieben Jahr verfloßen.“

Gegen drei Uhr Nachmittags stellten sich alle Burschen aus Tabora's Dorfe im höchsten Festputz, das Gewehr im Arm, vor ihrer Thür auf. Eine andere Gruppe, die Burschen aus dem Dorfe des Bräutigams, ordneten sich in einiger Entfernung von ihnen; in der Mitte, gleichsam auf neutralem Boden, nahm der Ceremonienmeister seinen Platz, der als Zeichen seiner Würde einen kurzen Stab in der Hand trug, an welchem rothe Bänder und ein Stück weißer Mousselin flatterten. Im Hofraume erblickte man mehre Wagen, bespannt mit prächtig aufgezäumten Stieren, deren Hörner mit Bänder und Blumen geschmückt waren.

Ich hatte diese Vorbereitungen vor dem Hause in Augenschein genommen und trat nun wieder in das Zimmer, wo auf einem Divan eine ungeheure Menge von Leinen, Pelzwerk, Kleidungsstücken und dergl. aufgethürmt lag, während auf dem Boden, bis zur Decke reichend, allerlei Hausgeräth künstlich übereinander geschichtet war. Es ist dies die Ausstattung der Braut, welche hier zur Schau ausgestellt und nach welcher natürlich ihr Reichthum geschätzt wird. Die Braut saß hoch oben auf diesem modernen babylonischen Thurm, den sie mittelst einer Leiter erstiegen haben mußte, während ihre Brautjungfern, wie Damen welche zur Cour versammelt sind, stehend einen Kreis um sie bildeten.

Ein Bursche steckte den Kopf durch die Thür, fragte den Popen: „Vater können wir beginnen?“ und entfernte sich auf ein bejahendes Zeichen des alten Mannes sogleich wieder. Ich folgte ihm. Der Ceremonienmeister befahl der entfernter stehenden Colonne, etwas vorzurücken, dann wurde von jeder Seite ein Paclame tair, die Schöngelster der betreffenden Dörfer, abgesandt, und es entspann sich zwischen ihnen folgender Dialog:

Erster: „Was willst Du?“

Zweiter: „Mein Herr hat gehört, daß in Eurem Dorfe eine Schönheit ohne Gleichen lebt, ist das wahr?“

„Alle unsere Mädchen sind schön ohne Gleichen, bezeichne die, welche Du suchst näher.“

„Die, welche ich suche, ist schlank wie eine Pinie, die sich im Winde schaukelt, ihre schwarzen Augen glänzen wie Sterne, ihr Lächeln gleicht einer sich öffnenden Rosenknospe, ihr Haar ist schwarz wie die Fittige des Raben.“

„Ich erkenne an dieser Beschreibung die, welche Du suchest, sie heißt Todora; was willst Du von ihr?“

„Ich bin gekommen, für meinen Herrn um sie zu werben.“

„Gehe und sage Deinem Herrn, er solle sich nach einem andern Orte wenden; wir geben die Perle unserer Mädchen nicht fort.“

„Wollt Ihr sie uns nicht geben, so müssen wir sie nehmen.“

Die Parlamentaire eilten jeder zu seinen Gefährten zurück und es entstand ein Scheingefecht, bei welchem die Freunde des Bräutigams natürlich Sieger blieben. Unter lautem Hurrahrufen eilten sie nach dem Hause, wo Todora von ihrem Throne herabsteigend sie empfing. Dann kniete sie vor ihrem Vater nieder und bat um seinen Segen. Der alte Pope war bewegter, als er den Anschein haben wollte. Er legte seine beiden Hände auf das Haupt seiner Tochter und sagte mit einer Stimme, der er Festigkeit zu geben versuchte: „Du warst das Glück meines Alters, der Stolz Deiner Mutter so lange sie lebte, sei die Freude Deines Gatten, und Du, Janko, erfülle redlich Deine Pflichten gegen sie.“

Während dieser Szene bemächtigten sich die jungen Burschen der Aussteuer und schleppten sie nach den im Hofe bereit stehenden Wagen; Sieger wie Besiegte waren gleich eifrig bei diesem Geschäfte, so daß nach kurzer Zeit die Wagen beladen waren und der Festortner dem Brautpaar die Anzeige machen konnte, daß alles bereit sei. Das Brautpaar erhob sich, um gefolgt von den Brautjungfern und sonstigen Gästen nach dem Hofe zu gehen, auf ihrem Wege dahin warfen ihnen zwei Brautführer einen mit Wasser gefülltem Krug vor die Füße. Todora wurde auf einen ganz neuen, mit vier prächtigen Stieren bespannten Wagen, der ebenfalls zu ihrer Aussteuer gehörte und mit ihren besten Habseligkeiten bepackt war, gehoben und ihr dann ein Kuchen gereicht, den sie zerbrach und die Stücke nach allen vier Himmelsgegenden über ihre Schulter warf. Alle Hände waren beschäftigt, einen Theil dieser Spende aufzufangen, welche als ein Unterpfand des Glückes betrachtet wird. Sobald auch diese Ceremonie beendet war, bestiegen die Brautjungfern ebenfalls den Wagen und der Zug setzte sich in Bewegung. Die jungen Leute begleiteten den Brautwagen zu Pferde, von Zeit zu Zeit ihre Flinten abschießend und die Lust mit ihrem Geschrei erfüllend; andere Wagen mit Frauen und Greisen folgten in einiger Entfernung.

Wir gelangten zu dem Dorfe und dem Hause des Bräutigams, wo stets die Hochzeit und das Fest-

mahl gefeiert wird, welches bei den rumänischen Bauern immer vor der Trauung stattfindet. Janko's Aeltern empfingen Todora auf der Schwelle ihres Hauses, segneten sie und erklärten sie von nun an für ihre Tochter. Der Pope verzichtete auf alle seine Rechte auf dieses Kind, das er mit so viel Liebe und Sorgfalt erzogen, von nun an gehörte sie einem andern an, der sie nach seinem Gefallen glücklich oder elend machen konnte.

Die Nacht verging, unter allerlei Lustbarkeiten. Die älteren Leute schwasteten, aßen und tranken die junge Welt tanzte, besonders den beliebten Nationaltanz „die Hora.“ In einer Ecke gekauert saßen die Spielleute, drei Zigeuner. Vollständig theilnahmslos gegen alles was vorging, behielten ihre braunen Gesichter einen träumerischen Ausdruck inmitten der allgemeinen Fröhlichkeit. Sie essen und trinken, wenn man ihnen etwas giebt, wie sie hungern würden, wenn man es unterließe, sie spielen und singen, sobald dies ihnen befohlen wird, und hören nicht eher auf, als bis man ihnen „genug“ zuruft. Todora's Vater brachte ihnen einen großen Käsetuchen und sagte: „Wenn Ihr gegessen habt, mögt Ihr das Lied singen von dem Rezechen, den der Boyar beraubte.“ Wenige Augenblicke darauf begannen die Musiker mit näselnder Stimme, begleitet von entsetzlichen Grimassen ein Recitativ, das in einer klagenden Melodie die Geschichte erzählte von einem Rezechen, dem der Boyar sein freies Gut entrisen, dessen Klagen kein Gerichtshof angehört habe, dessen Kinder gejammert, dessen Frau vor Kummer gestorben sei und der endlich wüthend, verzweifeln der menschlichen Gesellschaft den Krieg erklärt habe, indem er in die Berge gegangen und dort ein Räuber geworden sei.

Was sollte dieser Gesang der Verzweiflung an einem fröhlichen Hochzeitsfeste? Ohne Zweifel den Haß gegen die Unterdrücker neu aufstacheln, den Muth der jungen Rezechen beleben, ihre Freiheit bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Am andern Morgen begab sich die Hochzeitsgesellschaft feierlich in die Kirche. Todora's Vater hatte den Popen des benachbarten Dorfes eingeladen, die Trauungszeremonien zu vollziehen, was sich als eine sehr weise Maßregel erwies, da die Genüsse der vorigen Nacht an dem guten Alten nicht spurlos vorübergegangen waren und zu befürchten stand, daß er die heilige Handlung wol nicht so ganz regelrecht abzuhalten vermöge. Mit dem fremden, nüchternen Priester ging dies alles vortrefflich von Statuten; meine Begleiter behaupteten sogar, er singe sehr gut und benehme sich mit sehr viel Würde, was ich beides gelten ließ, obgleich es mir allerdings nicht so erschienen war. Die Ringe wurden dreimal gewechselt, nachdem der Pope jedesmal mit ihnen das Zeichen des Kreuzes gemacht, hirauf sang er wieder, dann ein tiefes Stillschweigen und nun kam der feierlichste Augenblick, der die Verlobten unauflöslich

verbinden sollte! Der Pope nahm zwei Kronen aus den Händen des Kirchdieners, machte mit ihnen wiederholt das Zeichen des Kreuzes und setzte sie auf die Häupter der Neuvermählten, welche dann gemeinschaftlich aus einem Glase geweihten Wein tranken. Hierauf hielt die ganze Hochzeitsgesellschaft einen Umgang um den Altar, und nun schwand der feierliche Ernst, die Fröhlichkeit kehrte zurück. Es galt aufzupassen, denn es regnete Bonbons von allen Seiten; glücklich das junge Mädchen, dem eins davon auf den Kopf fällt, sie kann mit Gewißheit darauf rechnen, noch in demselben Jahre Braut zu werden. Es folgte nun noch die Ceremonie des Handkusses, welche lange dauert, da die Neuvermählten niemand beleidigen wollten und gewissenhaft ihren Umgang, er bei allen Frauen, sie bei allen Männern, hielten. Todora kam auch zu mir, um mir die Hand zu küssen; aus Höflichkeit wollte ich dies nicht zugeben, man deutete mir jedoch an, daß meine Weigerung mir ganz anders ausgelegt würde, und ich ließ es mir nun natürlich gefallen.

Wir kehrten nach dem Hause des jungen Ehemannes zurück, wo uns abermals eine Mahlzeit und neue Lustbarkeiten erwarteten. Jedoch auch das schönste Fest muß einmal sein Ende erreichen. Sobald der Abend hereinbrach, war dies mit dem hier geschilderten der Fall; die jungen Mädchen zogen sich zurück und überließen Todora den Frauen, die sie auf einen Schemel setzten und ihres Schmuckes beraubten. Blumen, Bänder, Goldfäden bedeckten die Erde, die schönen Flechten wurden aufgelöst, eine Matrone schlang das herrliche Haar unbarmherzig in einen Knoten zusammen und bedeckte es mit einer Art von weißem langen Schleier, Chtergar genannt. Todora hatte mit ihrer Freiheit den Eitelkeiten der Welt Lebewohl gesagt.

Die Gäste entfernten sich, auch ich nahm herzlichen Abschied von dem guten Popen und seiner Tochter, im Stillen wünschend ihre Ehe möge eine glückliche sein und Zank niemals auf den Einfall kommen, sie die Schwere seiner Hand fühlen zu lassen, wenn er vielleicht eines Tages nach Hause zurückkehre, den Kopf erhitzt von dem genossenen Branntwein.

Das Weintrinken bei den Griechen.

Der Genuß des edlen Rebensaftes regt wohl einerseits alle Leidenschaften und Begierden des Menschen gewaltig auf und kann denselben herabwürdigen, ja bis zum Thiere erniedrigen; andererseits aber kräftigt und stärkt er nicht nur den Körper, sondern beseeligt und erhebt auch das Gemüth und befähigt es zur Erfassung höherer Lebensendenzen. Der Weinstock ist daher fast bei allen Nationen ein

stehendes Symbol der Beredelung, ein Merkmal der Zivilisation. Schon im heroischen Zeitalter war die Kultur der Rebe allgemein verbreitet und nicht nur in den Palästen der Fürsten, an der Tafel der übrigen Freier Penelope's, im Lager der Soldaten war der „brandfarbige, röthliche Wein“ unentbehrliche Zugabe des Mahles, sondern auch die ärmere Klasse versagte sich nicht den Genuß desselben.

In der historischen Zeit wurde der Wein ebenfalls in solchem Ueberflusse gebaut, daß er das allgemeinste, ja einzige Getränk der Hellenen außer dem Wasser bildete. Selbst der Handwerker und Sklave trank seinen Wein, wenn auch geringen, zuweilen aus den Weintrauben nachgebrauten. Die Preise des Weines waren unverhältnißmäßig niedrig; kostete doch vom attischen Landwein zu Demosthenes Zeit der Metretes, ungefähr ein halber Eimer, nur vier Drachmen, gleich einem Reichthaler! Dagegen kamen die feinen Sorten auch schon recht hoch zu stehen, und vom besten Chierwein kostete bereits zu Sokrates Zeit der Metretes eine Mine, gleich 25 Reichthalern. Der Hellene wußte übrigens sehr wohl die trefflichen Eigenschaften des Weines zu schätzen.

Die alten athenischen Sänger und Seher Musaios und dessen Sohn Eumolpos hatten sogar gelehrt, daß für die Gerechten in der Unterwelt ein herrliches Trinkgelage bereit stehe, „indem sie,“ wie Platon sagt, „einen ewigen Rausch für die köstlichste Belohnung der Tugend erachteten.“ Besonders an den verschiedenen Dionysosfesten, wo ausgelassene Lustigkeit und vorwurfsfreie Ungebundenheit herrschte, war das Weintrinken eine Art Pflicht, und wurde die Trunkenheit durch die dem Gott gebührende Dankbarkeit entschuldigt.

Der ägyptische König Ptolemäus XI., der sich selbst den Beinamen „Dionysos“ gab, führte den Kultus des Weingottes in allen seinen Konsequenzen so leidenschaftlich durch, daß er zu gewissen Zeiten die Nüchternheit bei seinen Unterthanen streng abndete, und daß der platonische Philosoph Demetrios, weil er an einem Fest allein Wasser trank und keine Winterkleider anlegte, sein Leben eingebüßt haben würde, wenn er nicht sogleich am Morgen seiner Vorladung vor aller Augen Wein getrunken, in einer tarentinischen Robe die Cymbeln geschlagen und dazu getanzt hätte! Aber auch außer den Dionysien scheint Unmäßigkeit im Trinken recht häufig gewesen zu sein, und das auf die Mahlzeit folgende Trinkgelage oder Symposion fast gewöhnlich mit einiger Verwirrung der Begriffe geendigt zu haben. Am klarsten erhellet, wie viel man trank, aber auch theilweise vertragen konnte, wenn man einen Blick auf die von Platon und Xenophon geschilderten Symposion wirft, in den selbst ein Sokrates hinsichtlich der Mäßigkeit im Genuße des Weines von dem griechischen Typus keine Ausnahme macht. Bei Platon gestehen gleich beim Beginn des Gelages Pausanias und Aristophanes, daß sie bereits am vorher-

gehenden Tage zu den „Begotenen“ gehört hätten, und deshalb nicht geneigt wären, des Guten wieder zu viel zu thun. Mit Sokrates wäre es anders; denn dieser stellte stets seinen Mann beim Trinken. Im Verlaufe des darauffolgenden geistreichen Gespräches über den philosophischen Eros erscheint Alcibiades, schon halb berauscht, mit anderen Zechbrüdern, nimmt an der Unterhaltung Theil, und trinkt, weil ihm kein anderes Trinkgeschirr groß genug dünkt, ein über zwei Quart haltendes Kühlgefäß dem Sokrates vor, und dieser thut sofort Bescheid und bewahrheitet dadurch, was auch Alcibiades beim Vorsteigen von ihm gerühmt, daß er nämlich so viel trinken könne, als man von ihm verlange, ohne je einen Kausch zu bekommen. Später, erzählt der Berichterstatter, sei abermals ein Schwarm von lustigen Gefellen durch die zufällig sich öffnende Thür hereingerathen, und nun habe erst recht das allgemeine Zechen begonnen. Er selbst sei eingeschlafen. „Als ich aber gegen Morgen aufwachte,“ fährt er fort, „sah ich die anderen theils schlafen, theils fortgehen; Adathon aber und Aristophanes und Sokrates waren wach und tranken aus einer großen Trinkschale die Reihe herum.“ Sokrates führte die Unterhaltung über die Behauptung, daß ein guter Trauerspieldichter im Lustspielfache dasselbe zu leisten im Stande wäre, und als endlich seinen beiden Zuhörern auch die Augen zufielen, so stand er auf, ging in das Lykeion, wusch sich und legte sich erst am nächsten Abend zur Ruhe nieder.

Athenäus hat ein Verzeichniß von berühmten Weintrinkern der Unsterblichkeit überliefert, das an Länge sein Register der Wassertrinker weit übertrifft. Darunter befindet sich ein Athener, Namens Diotimos, „der Trichter“ genannt, weil er durch ein solches Instrument in sich hinablaufen ließ, so viel man eingoß, und ein Rhodier, der das Ehrenprädikat „Faß“ führte. Unter den Fürsten zeichnen sich die syrakusischen, egyptischen und syrischen Könige aus; doch stehen sie alle hinter Alexander dem Großen weit zurück, der die Liebe zum Weine von seinem Vater Philipp geerbt hatte. Einst trank er dem Proteas ein Trinkgefäß von beinahe sechs Quart vor, und dieser leerte nicht nur dieselbe Quantität unter dem Beifalle der Mittrinker, sondern stieg wieder dem König dasselbe Maß. Da aber unterlag Alexander, indem er zurückfiel und den Pokal aus den Händen gleiten ließ. Ein anderesmal trank er in Thessalien den anwesenden zwanzig Fischgästen zu, und erwiederte dann jedem Einzelnen dieselbe ihm gewidmete Höflichkeit.

Das Vermischen geschah, wie bereits in der homerischen Zeit, in großen Urnen, Kiatern genannt, von gebranntem Thon oder Metall, aus denen dann wieder vermittelt Schöpfkannen oder Instrumenten, die unsern Punschlöffeln nicht nnähnlich waren, in die Trinkbecher geschöpft wurde. Zuweilen bereitete man aber auch die Mischung sogleich im Becher.

Dazu macht Theophrast die Bemerkung, daß man in alter Zeit nicht das Wasser an den Wein, sondern den Wein zu dem Wasser gegossen habe.

Was die Weinsorten selbst betrifft, so sind wir eigentlich über die griechischen weniger unterrichtet als über die italienischen, da überhaupt die Römer gar bald in der Kunst der Feinschmeckerei die Hellenen übertrafen. Der attische Wein war geringerer Qualität; die vorzüglichsten Arten baute man auf den Inseln, besonders auf Thasos, Lesbos und Chios. Der letzte stand im höchsten Ansehen.

Der im heroischen Zeitalter so hoch gefeierte pramnische Wein mundete später den Athenern nicht mehr, sie fanden ihn zu herbe, „die Augenbrauen und den Unterleib zusammenziehend.“ Die Koer mischten den Most mit Salzwasser, um den Wein heller oder angenehmer zu machen, oder ließen die Fässer eine Zeitlang im Meerwasser liegen, doch scheint diese Künstelung, die ein diebischer Sklave unfreiwillig gemacht hatte, erst zur römischen Zeit recht in Gebrauch gekommen zu sein. Man verschnitt aber auch oft einen Wein mit dem anderen, und zwar vermälte man am liebsten eine magere, aber lieblich duftende Sorte mit einer fetteren, der Blume ermangelnden. Daß solche Mischungen schnell berauschen, wußte man sehr wohl, „und darum,“ sagt Plutarch, „vermeiden die Trinker den gemischten Wein; die Mischenden aber suchen es zu verbergen.“ Außerdem kannte man recht wohl den Glüh- und Würzwein. Auch parfümirte Weine scheinen bereits nicht unbekannt gewesen zu sein.

Wirft man nun noch einen Blick auf den Genuß des Weines selbst und auf die dabei herrschenden Gebräuche, so muß vor Allem der hellenischen Eigenthümlichkeit gedacht werden, den Wein nicht während des Essens zu sich zu nehmen, sondern ganz gesondert nach der Mahlzeit zu trinken. War diese beendet, so wusch man sich die Hände und spendete den Göttern eine Libation aus ungemischtem Weine; der Schluck, den man dabei nahm, war gewöhnlich der erste, und auf ihn folgte dann erst das Trinkgelage. Vor demselben pflegten Salben und vorzüglich Kränze den Gästen gereicht zu werden, die aus Myrten, Eryhen oder Silberpappellaub bestanden, und mit Rosen oder Veilchen durchflochten waren. Man schrieb den Kränzen eine Kraft in Bezug auf die nachtheiligen Folgen des Weines zu, gegen die sich starke Trinker außerdem durch bittere Mandeln, Kohl oder Del zu sichern bestrebten.

Bekanntlich unterwarf sich die Gesellschaft bei dem Gelage dem Regiment eines Symposiarchen oder Präses, der durch die Würfel gewählt zu werden pflegte. Dieser bestimmte das Verhältniß der Mischung, ihm gehorchten auch im fremden Hause die Diener; er diktirte die Aufgaben und Strafen. Die Forderungen waren oft solcher Art, daß sich keiner dem Austrinken seines Pokals entziehen konnte, der oft zur Schärfung der Strafe einen starken Salzzu-

sah enthielt und in einem Zuge geleert werden mußte; denn man befahl den Stammelnden zu singen, den Kahlköpfigen sich zu kämmen, den Lahmen auf einem Beine zu stehen. Zuweilen gingen die Aufgaben auch von den Einzelnen nach der Reihe aus, und dann fand der Gehänfelte auch Gelegenheit, sich wieder zurächen. So verlangte ein gewisser Agapetor, der einen kleinen verkrüppelten Fuß hatte, und deshalb vorher auf demselben nicht hatte stehen können, daß die ganze Gesellschaft, wie er, den einen Fuß in einen engen Krug stecken und so den Becher leeren sollte. Hing es nun schon hiernach weniger von dem Willen jedes Einzelnen ab, wie viel er trank, so wurde der Zwang noch vermehrt durch die allgemein übliche Sitte des Zutrinkens oder Vorsteigens. Man nahm dazu größere Becher und weniger dünnen Wein, und ließ das Trinkgefäß entweder nach der rechten Seite hin von Nachbar zu Nachbar weitergehen, wobei jeder austrinken mußte, oder, was noch gewöhnt war, man stieg nach eigener Wahl einem Freunde vor, indem man seinem Namen nannte.

Diese „Verbrüderungs- oder Freundschaftsbecher“ waren in Sparta verboten, und bildeten wohl auch den Hauptanlaß zur Unmäßigkeit im Trinken; und obgleich selbst der weise Platon meint, daß einige Uebung im Trinken und Kommerzieren gerade nicht verwerflich sei, so klagt doch mancher Verständige über die Tyrannei des herrschenden Kommerzes. Plutarch, bekanntlich ein Zeitgenosse Hadrians, spricht übrigens von der Wahl eines Trinkvorstehers als einer bereits abgekommenen Sitte, und bei der großen Aehnlichkeit, welche die Symposion mit unseren studentischen Trinkgelagen haben, möchte man beinahe glauben, daß sich die feststehenden Regeln des Kommerzes, die früher, wo die Alten immer jung blieben, von allen beobachtet wurden, in einer späteren blasirten Zeit nur unter der Jugend fortvererbten und sich wie andere Gebräuche, z. B. Die Verationen der Novizen oder Fische von den Universitäten des römischen Reiches auf deutschen Boden verpflanzten — wenn man nicht wüßte, daß unsere Urahren bereits das Trinken kunstmäßig getrieben!

Verstimmung.

Kennt Ihr, geliebte Leser, Stunden und Tage, wo Euch nichts freundlich berührte, Eure Seele keiner freudigen Regung fähig, Alles ringsum schwarz und trübe, selbst der blaue Himmel Euch grau erschien? O Ihr kennt sie gewiß; denn wels menschlische Wesen wäre wol so glücklich, ganz von befreit zu sein?

Erinnerst Du Dich noch, meine Leserin, wie Du eines Tages den unschuldigen Rosenkranz, der Dich doch noch vor Kurzem so reizend geschmückt, zerknittertest und mit bitterem Lächeln seine bethau-

ten Sammetblätter zerpfücktest? Erinnerst Du Dich noch? Du wußtest selbst nicht, warum Du es thatest; Dich ärgerte unbewußt das saftig Grün des Kranzes, auf dem der weiße Blüthenschmelz mit seinem thauigen Glanz so schön erschien, und wohl Dir und Andern, wenn der süßlose Kranz alle in Ableiter Deiner übeln Laune blieb, wenn unter dem Hagelschauer derselben kein empfindendes Herz litt, wie das Deine unter fremder Laune vielleicht auch schon gelitten!

Es gibt sicher nur Wenige unter uns, welche die Aeußerungen übler Laune an sich und Andern nie erfuhren. — Sie gehen scheinbar spurlos vorüber; man denkt nicht weiter ihres Ursprungs, noch der oft traurigen Folgen, die daraus entstehen. Man nennt diesen Gemüthszustand im gewöhnlichen Leben „verstimmt sein“, „Verstimmung“; wehe dem Menschen, der oft von ihr heimgesucht wird — wehe denen, die mit einem Verstimmtten umgehen müssen!

Verstimmung wirkt momentan unangenehmer und drückender auf das Gemüth, als ein wirklicher Schmerz; ein großes Leid erhebt die Seele und reißt sie aus sich heraus; Verstimmung dagegen drückt sie nieder und umschleiert den freien Blick mit allerhand chimärischen Schattenbildern, die keinen richtigen Einblick mehr gestatten. Ein recht inniger Schmerz macht das Herz weich und läßt uns besser, anschmiegender an unser Umgebung werden; er besänftigt das leicht aufbrausende Gemüth, läßt sogar manche Untugenden auf längere Zeit verschwinden oder mindert sie wenigstens — dagegen Verstimmung alle schlummernden Fehler erweckt; der Verstimmtte schließt sich entweder grollend in sich selbst ab, oder peinigt seine Angehörigen und Befreundeten durch choleriche Ausbrüche, die weiter keinen Grund haben, als daß eben nicht die Welt gerade so steht, wie er es augenblicklich wünscht, und die Sonne ihren fixen Weg um seinetwillen nicht verändert.

Wodurch wird man überhaupt verstimmt? Eine kleine Nadel, die Dich unbedeutend ritzt; — ein Band, das abreißt, als Du eben zu einem Spaziergange gerüstet dastehst; — ein plumper, ungeschickter Karrenschieber, der im Vorbeifahren Deine Kleider mit Straßenloth bespritzt; — ein vereitelter Ausgang — kurz, Kleinigkeiten bringen oft eine große Verstimmung hervor, anhaltend je nachdem nun der Charakter des Menschen mehr oder weniger elastisch und willenskräftig ist.

Die stärksten und kräftigsten Menschen werden am leichtesten durch Kleinigkeiten verstimmt, und leiden am längsten darunter, so seltsam es erscheinen mag; deshalb finden wir auch die Herren der Schöpfung weit öfter verdrießlich und mürrischer Laune um kleiner Ursachen willen — als die Frauen. Das Gemüth der Frau ist elastischer als das des Mannes; es schüttelt rasch das Unangenehme, Feind-

liche
schäft
feiten
berüh
groß

mung
wird
den
scherz
einm
fehrt
endli

Fami
mend
Gesic
das s
fältig
expl
einzig
mehr,
wol d
sah, k
mung

Fami
jobalt
noch z
denn
Schli
seiner
sich se
auch
das C
men

Versti
Natur
laune
lichkei
liche
wöhd
nig;
sehige
migen
ist, al
jeder
leich
Auch
der C
wenn
borger
macht
überf
Natur
und t
und k

liche von sich ab und wird, da fast die ganze Beschäftigung des Weibes in Kleinig- und Kleinlichkeiten besteht, nicht so sehr von leichten Unfällen berührt, als der Mann, dessen Sinnen und Trachten groß und weit ist oder wenigstens sein soll.

Mit Scherzen lächelt man über die Verstimmung wenn sie vorüber; der Verstimmtgewesene wird geneckt und lächelt selbst über den Aerger, den er den Seinigen bereitet. Anstatt darüber zu scherzen, sollte man erstlich tadeln, denn wer sich einmal die mürrische Laune angewöhnt, bei dem kehrt sie häufig und häufiger wieder, bis sie sich endlich ganz einnistet, um nie wieder zu gehen.

Gibt es wol etwas Unheimlicheres als eine Familie, deren eines Glied schlechtgelaunt, brummend in einer Ecke sitzt — mißtrauisch die anderen Gesichter prüfend, die hingegen ebenso verstoßen das seinige prüfen und nur hier und da ein sorgfältig gewähltes Wort sprechen, unsicher ob es nicht explodirend auf die schlimme Laune wirke. Ein einziger solcher Tag entfremdet die Menschen oft mehr, als Jahre der Abwesenheit. Man zieht später wol den Stachel lächelnd wieder heraus, doch wo er saß, bleibt eine Narbe zurück, und jemehr Verstimmungen, je mehr solcher Wundenmale.

Hütet Euch deshalb, besonders die ihr einer Familie angehört, vor Verstimmung! Zerfürt sie, sobald Ihr den ersten Keim entdeckt, so lange sie noch zu vertilgen ist; laßt sie keine Wurzel schlagen, denn sie verbreitet sich schnell und wuchert wie ein Schlinggewächs, das sich um Alles rankt was in seiner Nähe steht. — Wer allein steht, hat ein Recht, sich selbst zu quälen und zu ärgern; sicher dauert auch bei dem die Verstimmung nicht so lange, denn das Selbstpeinigen hat seine besonderen unangenehmen Seiten.

Es gibt allerdings auch Menschen, denen die Verstimmung nicht so leicht naht; heitere, frohe Naturen, die der Schöpfer in wahrer Frühlingslaune schuf — sie beachten nicht kleine Unannehmlichkeiten, und setzen sich sogar über manches wirkliche Leid mit beneidenswertem Humor hinweg. Gewöhnlich nennt man solche Menschen *Leichtsinig*; warum? Sie verdrießen sich nicht über jede fehlgeschlagene Hoffnung, spotten über die griesgrämigen Seelen, bei denen jetzt nichts so schön mehr ist, als in der „guten alten Zeit“; sie finden sich in jeder Lage zurecht, und nun heißt es, die müssen *Leichtsinig* sein. Wie unrecht thut man denen! Auch sie sind nicht auf immer geschützt vor quälender Seelenverstimmung, nur naht sie ihnen erst, wenn ein längeres Kämpfen mit Mißgeschicken, verborgen gehaltenen Kränkungen die Seele müde gemacht hat und noch dazu der Körper erkrankt. Dann überfällt Verstimmung auch diese früher glücklichen Naturen, um so nagenber, als sie inniger, wahrer und tiefer ist. Sie wüthet meistens gegen sich selbst und hat viel mehr mit dem wahren Schmerze Ver-

wandtes, indem sie der Theilnahme zugänglich, zuletzt sich in Wehmuth auflöst. Soll man nun Menschen, denen die Verstimmung nicht so schnell naht, leichtsinnig heißen? — Wir wollen sie beneiden, denn sicherlich entgehen sie manchem Traurigen und genießen besser die Freuden unserer schönen Erde.

Man glaubt es nicht, wie viel Unheil Verstimmung anrichtet! Destere Verstimmungen trennen Liebende, trennen Freunde und Gatten, die innig verbunden Noth und Schmerz miteinander getragen hätten, von diesen ewig wiederkehrenden Nadelstichen aber ermattet, die Langmuth des Herzens schwinden fühlen und sich begnügen ferner gleichgiltig aneinander vorüber zu gehen. — Es würde zu weit führen, wollte ich die vielen traurigen Fälle, die Verstimmung im Gefolge hat, besprechen; meine Leser werden schon an dem Aufgeführten die schädliche Wirkung erkennen.

Verstimmung! Du Ratter, die in jedes Menschen Herz schlüpfst, — Du giftiger Trank, den wir uns selber brauen und seine bitteren Tropfen auf unsere Umgebung träufeln, mögest Du doch von der Erde verbannt sein, und mit Dir Deine Amme, die *Langeweile*, denn in dem Schooße gebettet, nährst Du Dich und wächst zu einer Größe, welche die Seele, die Dir anheimgefallen, verschlingt.

Freundliche Leserinnen — hütet Euch davor; zertretet die Schlange, so lange Euer Herz noch jung und morgenfrisch ist; seid Ihr erst alt, dann ist das Unthier riesengroß geworden und verspottet alle Eure Anstrengungen. Laßt Euch auch durch mich nicht verstimmen, wenn vielleicht manches meiner Worte klang, als habe es Einem von Euch persönlich gekostet. E. Senger.

Halle für Humorn. Satyre.

Tutti-frutti.

Eine beglückende Nachricht.

▲ Eine der interessantesten Tagesneuigkeiten welche der „Lloyd“ am 5. d. an der Spitze seines Tagescouriers brachte, lautet: „*Xantus*“ war am 28. Juni bereits in Amsterdam angekommen. — Also bereits angekommen! Ha! welch ein Glück für die Leute in Pest, in der „*Theresienstadt*“, „*Josefstadt*“, „*Franzstadt*“ und im „*Kreuzel*“, wo ihn gewiß kein Einziger kennt!

Bürgerliche Einsendung.

▲ Unter der Rubrik „*Eingesendet*“ war dieser Tage in einem hiesigen Blatte folgende Schannsnichterwarten-Kelame zu lesen: „Die bestandene Firma Brüder Strivan hier hat sich bereits (?) aufgelöst und sehen wir in Folge dessen

(sonderbare Logik!) einem neuen Etablissement des Herrn Franz Skriwan entgegen. Der gebiegenen Sachkenntniß (es hat Niemand was dagegen eingewendet,) unseres Mitbürgers Herrn Franz Skriwan werden wir demnächst eine bestens assortirte Hut- u. Herren-Modewaarenhandlung zu verdanken haben. Mehrere Bürger." — Weßhalb Ihr verehrten „Bürger“ wartet Ihr nicht mit Eurem Dank, bis das zukünftige „Demnächst“ in Erfüllung gegangen sein wird? Doch auch dann werdet Ihr nicht zu danken brauchen, indem Herr Franz Skriwan Euch ganz gewiß seine Hüte und Modewaaren nicht schenken — sondern für Geld verkaufen wird.

Zwiegespräch im Theater.

Flekeles. Nu, wie gefolgt Ihnen Tonado mit der Krücken? He?

Schmökeles. Was soll Ich sagen? Wocheitel hat mer besser gefolgt mit der Peitschen!

Gewonnen.

Die beiden Gesangsheroen P. Auli und E. Simon sollen gewonnen worden sein für das Stadttheater zu — Schweigen.

Sauerkraut.

Das „Pest-Dfner Lokalblatt“ beschämte dieser Tage seine neidischen Gegner, indem es einen allgemein genießbaren Artikel brachte, nämlich die Anzeige von dem besten Sauerkraut des Herrn Weiß in der grünen Baumgasse.

Barbarisches Bier.

Bei Erwähnung des Barber'schen Bieres in einem Zeitungsblatte, wollte es der Zufall, daß statt dem Buchstaben e sich ein a eingeschlichen. Hiedurch entstand der sinnstörende Fehler, daß man statt Barberisches Bier zu lesen bekam: Barbarisches Bier. Man kann bei der Korrektur nicht genug Argusaugen haben.

Reklam-Rapport.

Die gewöhnliche Art der Anpreisung ist schon zu rococo geworden, sie taugt nichts mehr. Drum hat der Rapporteur des „Hausfreund“ eine neue, gemüthliche Art der öffentlichen Belobung erfunden, die gewiß Einem und dem Andern recht sein wird. Niemand darf sich aber darüber aufhalten, wenn mitunter bei dieser gemüthlichen Reklame sich billigerweise auch ein kleiner Seitenhieb einschleichen wird; der Betreffende möge immer bedenken: „Was dem Einem recht ist, muß dem Andern billig sein.“ —

An einem der letzten Tage — ich glaub', es war am Freitag, denn der Sabbath war jußt im Anzug — flannirte ich an der Ruine des abgebrannten

deutschen Theaters vorbei; da fiel mir eine Firma auf und zwar deshalb, weil sie einen französischen Namen enthielt. P. h. Morton ist der schöne französische Name, der mich mit magischer Gewalt hineinzog in das innere des Magazins, wo eine Unzahl der verschiedenartigsten Männerkleider aufgespeichert lagen. Ich will nicht übertreiben, sonst würd' ich gesagt haben: 50,000 Röcke, Inexpresibles und „Gilewesteleibl“ waren hier zu finden. Die Arbeit der Bekleidungsstücke ist magnifque, echt französisch, der Schnitt höchst genial, wie überhaupt der ausgezeichnete französische Meister Monsieur de Morton ein ganz eminenter akademisch-diplomirter Doktor der Männerblößenbedeckungszuschneidebekleidungskunst zu nennen ist. — Obgleich ich kurz vorher bei J. S. Sárkány die feinsten Galanteriewaaren eingekauft und dort nebenbei das neuerfundene patriotische „Jagdspiel“ von dem geistreichen Meditator Léneyi — der würdig „Dase der Zweite“ genannt werden könnte — mit Bewunderung betrachtete, stürzte ich mich dennoch in die großartige Galanteriewaarenhandlung von Vater Grünsfeld im „König von Ungarn“ vis à vis von Theodor Kertész — und kaufte mir von den vielen und wunderschönen Sachen aus purer Galanterie ein Streichhölzchen-Etui um 40 Kr. Magnifque auf Ehre! Ueberhaupt kauft man hier spottbillig. Was anderswo 5 fl. kostet, bekommt man hier um 50 Kreuzer! Ganz praktisch. Deshalb werden auch hier viele Geschäfte abgeschlossen. Man spricht von 20 bis 30 Tausend Gulden, die in diesem Lokale an manchem Tag eingenommen werden könnten die Leser wohl glauben, daß ich die trefflichen Mayer'schen Photographien, die mir an der Commercialbank ecke entgegenschauten, übergangen bin und mich zu Schäfer u. Réthy ins Haus hinein gestürzt habe? Und doch ist dem so. — In der Einfahrt stehend, disquirte ich eine Weile mit mir selber: Sollst du hinaufsteigen in den Turm oder nicht? Soll ich? Soll ich nicht? frug ich an meinen Knöpfen? Gerade wie „Gretchen“ fragend die Rose entblättert. „Nicht!“ war die letzte Antwort. Darauf wurde ich rabiatt, weil ich schon hungrig war und dachte mir: justament! — und stürzte mich hinein — auf eine gute Mittagstisch zu dem feinen Gästen das Trinkgeld ersparenden (weil selber als Geldeinnehmer fungirenden) famosen Gastwirth Rudolf Dotter „zu den 3 Raben“. — Nachdem ich mich bereits in der „guten Verfassung“ eines befriedigten Staatsbürgers befand, weil ich meinen Tyrannen — meinen Magen — vollkommen befriedigt hatte, frug ich meinen Tischgenossen, ob er nicht geneigt wäre, mit mir einen kleinen Raffe zu nehmen im Carl Heinrich'schen „Café National?“ Raum hatte ich noch das Wort „national“ recht ausgesprochen, als sich auf dem Antlitze meines Gesellschafters eine pipatschfarbige Röthe abmalte, die ich anfänglich für die Farbe des Entzückens hielt, bald aber meinen Irrthum einsah, indem ich die Ant-

wort erhielt: „Glauben Sie, Sie haben einen Narren vor sich? National! Was ist dort national? Etwas die Melange, oder die Kipfel, oder der feine Marqueur aus Gaslau, oder der Slibovitz oder was? Verschonen Sie mich für die Folge mit solchen Redereien.“ — Nun, sein Sie nicht böse,“ erwiderte ich, „gehen wir ins nächste schönste Lokal zu Priborsky — und eine heitere, freundliche Miene spiegelte sich wieder auf dem kurz vorher von Zorn gerötheten Antlitz meines Tischgenossen ab. Wir schlenderten nun einige Schritte weiter und ließen uns ruhig nieder dort unter dem Priborsky'schen Zelt und wurden in der gewohnten freundlichen Weise bewillkommt — von dem Chef des Hauses, dem jedes „erzwungene“ freundliche Lächeln fremd ist und der, wenn auch keinen „nationalen“ so doch einen exquisiten Kaffee für alle „cosmopolitisch-liberale“ Gäste mit feinen Gaumen kredenzt, einen Mokka wie man solchen in unseren alten renommirten Kaffeehäusern bei Schopp, (der neuerlich seinen schönen Damen Salon splendid ausstatten ließ, nachdem daraus vorher die Fruchtspekulanten-Meschores und Sackeltrager ausgetrieben worden waren gewesen sind nicht wieder gedacht zu werden;) ferner bei Pétš in der jungfräulichen Hotelbesitzerin „Europa,“ bei Kern (Ecke der Trinyi- und Göttergasse) bei Kammer, Steingasser, Eger, Kosner, Hüttner, u. s. w. zu finden gewohnt ist. Auch das Gefrorene ist hier exquisit und spielt alle Farben, also auch die „nationalen“ nämlich „roth,“ „weiß“ und „grün.“ Wie gesagt, es ist ganz exquisit, sowie bei Kleger im „Café Venezia“ und bei Csicsmanczai im Dfner Spartassagebäude der köstliche Eiscaffee. Auch den Liqueur haben wir gekostet (wir bitten nicht etwa die „Styrischen Verwarnungstropfen“ von Likiar darunter zu verstehen!) — drei Sorten haben wir gekostet; der „Marasquin“ ist so fein, wie man ihn gewiß bei „Telek“ bei „Laudon,“ und bei „Bartel“ nicht findet. Das Gebäck ist nicht minder schmackhaft, bis auf den „Gugelhupf,“ der dem Bäcker zurückgeschickt werden mußte, weil dieser wahrscheinlich irrtümlicher Weise eine dalkenartige Knödelmehlspeise expedirte. Sowa findet immer seinen Rächter, weil es einen sonderbaren Geschmack bedingt, ebenso wie die Vorliebe eines hervorragenden ersten Schauspiel-Künstlers, der ein gewisses, einem düstern, müßeligen Surrogatkaffeeschank auf ein Haar gleichendes Kaffeehausloch — unweit der Rettiggasse — mit besonderer Vorliebe, ja mit origineller Leidenschaft besucht. Eine Sünde ist das zwar nicht, aber schön auch nicht. — Nachdem ich so Vieles gesehen und erfahren, dachte ich an meine Rapporteurpflicht und da fiel mir ein, daß ich „Stahlfedern“ zum Schreiben benöthigen werde. Ich erinnerte mich einmal von „Hungarian pen“ gelesen zu haben, die Herr Charles Louis Vosner für Geld und gute Worte zu verkaufen so rastriech-

gütig und genial ist. Ich ging hin zu ihm — und was ich gefunden, werde ich die andere Woche die Ehre haben „reklamierend“ zu „rapportiren.“

Cicerone.

Tages-Neuigkeiten.

* * * Blondin wird sich vom 17. bis 28. d. dreimal als Hoch- und Seiltänzer produziren. Der Schauplatz wird die Margarethen-Insel sein, wohin das Publikum mittelst Dampfboten hin- und zurückspedirt werden wird, und zwar die Person für 60—80 Mkr., das Entrée mit inbegriffen.

* * * Bei Hedenaft erschien in ungarischer Sprache eine Geschichte von Ungarn. Unser Referent meint die Ungereimtheit der, dem Ganzen zu Grunde liegenden Idee nicht ungerügt lassen zu können.

* * * Marchal ist erst seit 1. Juli dadurch in den Stand gesetzt, neue Abonnenten über die Gasse zu acceptiren, da die Badefaison mehrere der bisherigen von hier entfernte. Von Oktober an wird Marchal abermals sein kochendes Personale vermehren.

* * * Der ungarische Volkstheater-Direktor Molnár rühmt sich — in der Person eines Hrn. Corradini — den „zweiten Donato“ aus einem Wiener Vorstadtwinkel gewonnen zu haben. Der Lerchenfelder kann ein „Springinsfeld,“ aber nimmermehr ein zweiter Donato sein. Egli tanto non e Donato; oder auch nach einer andern Richtung: Timeo Directores Donatos ferentes!

* * * Király's Modezeitung „Salon“ begann in der letzten Nummer den neuesten Roman Masson's und bringt Poesien aus dem Ungarischen effektiv voll übersetzt von Dr. G. Földényi.

* * * Auch die „Zenészeti lapok“ müssen wir der Beachtung empfehlen. Mosonyi spendet eine 4 händige Clavier-Composition mit der neuesten Nummer, die den noch leicht zu übersehenden Verleischung ungarischer Musik in der That bereichert. Diese Composition erhalten nur die Abonnenten der „Zenészeti lapok.“

* * * Seitdem Herr Franz Mayer das Gasthaus „zur goldenen Hand“ übernommen, bekommt man dort eine vorzügliche schmackhafte Kost und so gute frische Getränke, wie man deren bisher hier noch nicht zu erhalten gewohnt war. Die Preise sind mäßig und charakterisiren eben das honete Vorgehen des Herrn Mayer, der auch schon durch lebhaften Zuspruch seine Bemühungen in verdienter Weise belohnt findet.

* * * Rácz Gyula's Herren-Modewaarenhandlung ist soeben wieder durch neue und höchst geschmackvolle französische Artikel bereichert worden. Diese Modewaarenhandlung nimmt jetzt hier den ersten Rang ein.

* * Die Publizirung des Romans „Ein ausgetrodnetter Mann“ hat nicht verfehlt den Leserkreis des von Morländer trefflich redigirten Tageblattes „Zwischenakt“ um ein Bedeutendes zu vermehren. Pränumerationen mit 2 fl. 50 kr. für drei Monate werden fortwährend bei der Administration des Blattes angenommen, und die Anfangsnummern des Romans nachgeliefert.

* * Wie wir im soeben erwähnten Blatte, dem nicht leicht etwas Pikantes entgeht, lesen, soll der Badwafschel im Rumbach'schen Eisenbad den Gästen die impertinenteste Behandlung angedeihen lassen; worauf wir den Herrn Badeinhaber oder Pächter aufmerksam machen. — Ein Bad mit einem „groben Waschl“ kann nicht lang bestehen, denn der Badinhaber muß dabei zu Grunde gehen.

* * Merkwürdige Firma-Uebertragung. August Felbermayer's Witwe, Firmainhaber: Franziska Brandstätter, vormals Felbermayer, gegenwärtig verheirathete Benitzky, wasserdichte Dedentücherfabrikbesitzerin in Pest, Josefstadt, Bierbräuer-Gasse Nr. 61. Procurist deren Gatte Carl Benitzky, welcher zeichnet: August Felbermayer's Witwe. — Daraus soll ein Mensch klug werden!

* * Das anmaßliche, vorlaute, naseweise Benehmen — so was man sagt: die Arroganz — manches Advokaten-Praktikanten geht mitunter in's Unausstehliche. Kein Wunder dann, wenn ein dadurch unangenehm Berührter den Anmaßling mit Nachdruck mores lehrt. So wurde dieser Tage ein solcher jugendlicher Fant von einer gegnerischen Partei spornstreichs zur Thüre hinauspedirt, so daß er sich denn doch für die Folge ein feineres Benehmen anzuzeigen geneigt finden dürfte. Derlei jugendliche Rechts-Vertreter geberden sich oft viel herrischer als ihre Herren Prinzipale selbst. Nun ja, das liegt halt schon so in unserem Blute!

* * Kapellmeister Dubez ist in neuerer Zeit jeden Donnerstag mit seiner ausgezeichneten Militär-Kapelle vom Regiment Hoch- u. Deutschmeister im Beleznai'schen Garten anzutreffen. Herr Kunst hat diese Lokalität auch aufs freundlichste herrichten lassen. Der zahlreiche Besuch gilt also seinen Bemühungen, seiner guten Restauration und der eminenten Musikkapelle.

* * Das im Treichlinger'schen Hause am Stefansplaz befindliche Kaffeehaus ist noch immer nicht an den Mann gebracht. Es findet sich, seit dem Herr Franz Lauffstein seine Entreprise hier aufgegeben und wieder als Zahlmarqueur bei der „Kron“ eingetreten, nicht leicht Jemand, der den „verlorenen Posten“ wieder beziehen möchte. Die Miethe war aber auch zu hoch bemessen; ein gewissenhafter Zahler konnte es für die Dauer hier nicht lange aushalten.

Theater-Bericht.

Ueber unsere Theater ist diesmal sehr wenig zu berichten. Das Nationaltheater ist geschlossen und wird bis zur Eröffnung renovirt. Im Diner ungarischen Volkstheater gibt man noch immer „Genoveva“, welche bei weitem nicht die Anziehungskraft wie „Die Teufelspillen“ ausübt. Die Geschichte ist geradezu sad. Die ersten beiden Akte könnten füglich weggelassen werden. — Gestern begann hier ein Rivale Donato's auf einem Bein seine Produktionen (Siehe unter Rubrik „Tagesneuigkeiten“ im vorliegenden Blatte.) Im Pester Stadttheater sowie im Diner Sommertheater alterniren Senmor Donato und Frau Kathi Lanner. Einen Abend hüpfte sie, den andern Abend springt er. Gehüpft oder gesprungen, ist alles eins — doch nein, beim Springen des „Einhaßel“ ist das Haus stets voll, während die arme Lanner sich vor leeren Bänken im Schweiße ihres Angesichts kaum das Brod verdient.

* * Ein neues einaktiges Lustspiel von L. Rosner hat weniger der Neuheit der Handlung als vielmehr des hübschen Dialoges wegen angeprochen. Das Meiste zur beifälligen Aufnahme trug jedoch das animirte Spiel Szik's, Alsdorfs und der Frau Bichler-Quandt bei, die am Schluß der Vorstellung lebhaft applaudirt und herausgerufen wurden.

* * Die Posse „500,000 Teufel“; ferner die Novität „Ein halber Mensch“ und Offenbach's „Georgierinnen“ gehen nach Beendigung des Donato'schen Gastspiels am Stadttheater in Szene, dessen Bühne endlich gut hergestellt wird, vorläufig wenigstens insofern, als man ein neues Podium zimmern läßt. Dönhäuser heißt der Meister, der mit dieser Kunstarbeit betraut wurde.

* * Herr Ludwig Korn, von seinen interessanten Darstellungen unter der Witte'schen DIRECTION bekannt, soll demnächst wieder hier engagirt werden. Für das Fach der Chargenmalerei, welcher die Zeichnung der älteren Salongenken und feineren Wiedergabe jüdischer Banquiers beizuzählen, ist Herr Korn eine gute Acquisition, zu der man der DIRECTION nur gratuliren könnte.

Zum Zeitvertreib.

Charade.

1.

(Zweifsilbig.)

Sagt, wie das stimmt?

Die erste schwimmt,

Die Zweite läuft,

Das ganze steirt.

2.

(Zweifsilbig.)

Wer als Mann die Erste ist,

Der hätte gern die Zweite;

Doch wer als Weib das Ganze ist,

Wär selber gern die Zweite.

(Auflösung der Charade in Nr. 6. „Trauerspiel.“
— Wurde gelöst von den Damen: Frau Th. Szalay, Frä. H. Kott, Frä. M. Galáß, Frä. J. Wallheim, Frä. M. Schwarz; den Herren J. Melber, G. Klemfisz, St. Gjurkovits, H. Pichler, A. Weiß, St. Kováts, J. Schwarz, G. Proch, J. Schindler, K. Hefser, J. Galáß, A. Weiß, L. Kottler, A. Müller, J. Lokatos, G. Mayer, u. L. Freh.)

Verantwortlicher Redakteur C. Müller.

Allgemeines Anzeigebblatt.

Vorschüsse
auf einmal od. raten-
weise rückzahlbar.

Die leichteste Art zur Anschaffung
aller Gattungen Effekten ist un-
streitig die gegen

Ratenzahlungen.

Promessen

Salm }
Clary } billigt
1860 }

Die Zahlungsbeträge, sowie Termine werden ganz nach Belieben des Käufers eingetheilt. Der Erlag der 1. Rate sichert sofort alle auf die Lose entfallenden Gewinne. — Coupons gehören dem Käufer.

Bei Erlag der ersten Rate empfängt der Käufer unseren Ratenzahlungsbrief, worin die Nummern und Coupons der betreffenden Effekten genau verzeichnet werden.

Zu den nächstkommenden Verlosungen

15. Juli Salm-Lose	fl. 5	} zusammen
30. " Clary	fl. 5	
1. August 1860. fl. 100-er Lose	fl. 10	

Lose-Gesellschaften auf Ratenzahlungen.

A. 10 Personen auf 10 1860-er Lose á 5 fl. 90 fr. in 20 monatl. Raten.

B. 10 " " 10 " " á 5 fl. 60 fr. in 20 " "

Jeder der Gesellschafter empfängt bei Zahlung der letzten Rate ein Originalkreditlos, und spielt in der Zwischenzeit auf alle 10 Lose zum zehnten Theil.

Brüder Pirnitzer,

Wechselstube, Pest, Dorotheengasse Nr. 10, im Lokale
der früheren Firma Adler u. Pirnitzer.

Aufträge aus der Provinz werden auf das Prompteste besorgt, und auch gegen Nachnahme bis zum Betrage von 100 fl. ausgeführt; auf alle brieflichen Anfragen erfolgt umgehend genaueste Auskunft.

Für Gasthaus- und Garten-Besitzer

sind zu haben sichere

Petroleum-Garten-Lampen,

mit glatter Glasglocke pr. Stück 1 fl 80 fr., mit geschliffener Glasglocke pr. Stück 2 fl.

Säulen Laternen sammt Lampe von 5 fl. 60 fr. bis 10 fl. 55 fr.,

Petroleum, wasserhell 24 kr., Schieferöl 22 kr. pr. Wiener Pfund

in der Fabriks-Niederlage des

A. v. BELHÁZ Y,

Hochstrasse im Ónody'schen Hause.

Die Haupt-Niederlage

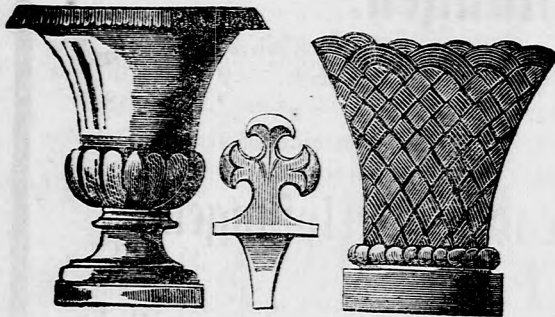
der beliebten

Thonwaaren (Terra Cotta)

befindet sich in Pest, Waiznergasse Nr. 20, gegenüber dem „gr. Christoph“ bei

E. WANKO

und empfiehlt für Garten-, Salon- und Stiegen-Decorationen die größte Auswahl von



Säulen, Vasen, Blumentöpfen, Rabatten-Einfassungen, Monumenten, Brunnenfiguren, Blumenkörben und Ampeln, Figuren, Gartensitzen, Thierköpfen, Konsolen etc.

welche durch Dauerhaftigkeit, Schönheit und Billigkeit derartige kostspielige Erz- und Steinarbeiten vollkommen ersetzen.

Auch werden Aufträge für

Bau-Ornamente,

als:

Konsols, Reliefs, Gesimse, Afrotorien, Rosetten u. s. w.

nach beliebigen Zeichnungen oder Ueberschlägen angenommen und in kürzester Zeit prompt und **billigst** geliefert.

Ráczy Gyula

empfiehlt sein reich assortirtes

Herren-Modewaaren-Lager

im Mocsonyi'schen Hause anfangs der Waiznergasse in Pest, namentlich fertige

Herrenwäsche, Wirkwaaren, Herrenanzüge, Hüte, Halsbinden, Krägen, Regenschirme, Parfümerien,

Herren- und Damenhandschuhe

sowie alle in dieses Fach schlagende Artikel aus den ersten in- und ausländischen Fabriken zu den **billigsten festgesetzten Preisen.**

Auswärtige Bestellungen werden prompt und bestens effectuirt.

!!! Billigstes politisches Tageblatt !!!

Pränumerations-Einladung

auf den

„PESTER BOTEN,“

Tageblatt für

Politik, Handel, Gewerbe und sociales Leben.

Erscheint täglich zweimal! Morgens und Abends.

Preis mit Postzusendung nur 4 fl. vierteljährig.

Der „Pester Bote“ hat schon in der kurzen Zeit seines Erscheinens zahlreiche Freunde in allen Kreisen gefunden. Seine Tendenz ist eine freisinnige im vollsten Sinne des Wortes. Nicht für Freiheiten und Privilegien, sondern für die wahre Freiheit wird er einstreben; nicht für eine Scheinkonstitution, sondern für ein wirklich konstitutionelles Leben und Streben wird er seine Stimme erheben. Sein Wahlspruch, dem er in allen Fragen treu bleiben will, ist: **Wahrheit und Recht, Freiheit und Gesetz.**

Durch seine zahlreichen Verbindungen im In- und Auslande ist der „Pester Bote“ in der Lage, die wichtigsten Nachrichten des Tages so rasch, wie jedes andere Journal mitzutheilen. **Original-telegramme und Correspondenzen** aus allen Theilen des Landes, wie der österreichischen Monarchie und von den politisch wichtigsten Punkten Europa's setzen den Leser rasch in Kenntniß von den Ereignissen des Tages, während das Feuilleton ihm eine anziehende und lehrreiche Lektüre bietet.

Den Interessen des **Handels und Verkehrs** wendet der „Pester Bote“ eine besondere Sorgfalt zu. Ausgezeichnete Fachmänner leiten den kommerziellen Theil in unserem Blatte. Auch haben wir dafür gesorgt, daß uns genaue Original-Geschäftsberichte aus allen Theilen Ungarns und der Monarchie überhaupt zukommen. Unsere Geschäftsberichte vom Pester Markte stellen wir nach den Berichten des **Gremiums der beeideten Sensale** zusammen.

Der „Pester Bote“ erscheint vom **1. Juli an**, ohne daß deshalb der Preis erhöht würde, **täglich zweimal**, des Morgens einen Bogen stark in **Groß-Folio**, des Abends in **kleinerem Format**, je nach der Fülle der einlaufenden Nachrichten auf einem **Viertel- oder halben Bogen**.

Pränumerations-Bedingnisse.

Für Pest-Dfen		Mit täglicher Postversendung:	
(vom Comptoir abgeholt) ganzjährig	12 fl. — fr.	ganzjährig	16 fl. — fr.
halbjährig	6 „ — „	halbjährig	8 „ — „
vierteljährig	3 „ — „	vierteljährig	4 „ — „
monatlich	1 „ 20 „	(Mit separater Zusendung des Abendblattes vierteljährig um 90 fr. mehr.)	

(Für die Zustellung ins Haus monatlich um 20 fr. mehr.)

Wer ganzjährig pränumerirt, erhält gratis ein Exemplar des trefflichen Werkes „Das Königreich Ungarn, seine Geschichte, Verfassung und seine gegenwärtigen Zustände von Julius Horn,“ (brosch. 29 Bogen stark), welches im Buchhandel 2 fl. ö. W. kostet, und für Jeden, der sich mit den vaterländischen Angelegenheiten beschäftigt, von höchstem Interesse sein dürfte.

Aus diesen Preisen wird man ersehen, daß der „Pester Bote“ das billigste große Tagesblatt in Ungarn ist.

Man pränumerirt für Pest-Dfen im Expeditionsbureau des „Pester Boten“ (Pest, Alte Postgasse Nr. 3). außerhalb Post-Dfen mittelst frankirter Briefe durch alle Postämter. — Sammler von Pränumeranten erhalten auf 7 Exemplare ein Freiemplar.

Hornyánszky und Hummel,
Buchdruckereibesitzer als Verleger.

Victor Hornyánszky,
Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur.

Hauptniederlage: Pest bei A. M. Forstinger, Schlangengasse Nr. 3.

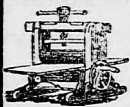
Auszeichnungen bei den Ausstellungen: der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Wien 1863, des ung. Hausfrauen-Vereins 1862, 1863, der ung. Gartenbau-Gesellschaft 1862.



Erste k. u. k. privil. aussch. priv.



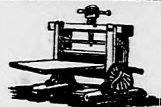
Elastic - Wäschrollen und Auswinde-Maschinen-Fabrik des Herrmann Lotz in Pest.



Tischrollen.

Rollen mit dem
Brette zwischen den
Walzen.

Nr. 1, 20-zöllige Walzen 22 fl. — kr.
" 8, 22 " " 25 fl. — kr.
" 9, 20 " " " " "
u. Rollbrettführung 25 fl. — kr.
" 10, 22-zöllige Walzen
u. Rollbrettführung 30 fl. — kr.
Packung Nr. 1, 9, fl. 2 — kr.
Nr. 8, 10, fl. 2 50 kr.



Tischrollen.

Rollen mit dem Rollentuche auf
den Walzen.

Nr. 3, 20-zöllige Walzen 30 fl. — kr.
" 7, 22 " " 32 fl. — kr.
Packung Nr. 3, 2 fl. — kr.
Nr. 7, 2 fl. 50 kr.

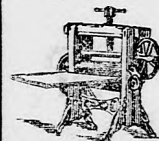
Wäschrolle

und
Auswinde-Maschine.

Rollen mit dem Rollentuche
auf den Walzen.



Nr. 2, 20-zöllige Walzen 40 fl. — kr.
" 6, 22 " " 45 fl. — kr.
Packung Nr. 2, 3 fl. — kr.
Nr. 6, 3 fl. 50 kr.



Wäschrolle

und

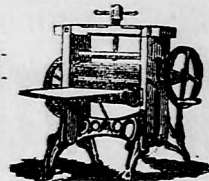
Auswinde-Maschine Nr. 5,

für grössere Haushaltungen mit
24-zölligen Walzen fl. 55 — kr.
Packung fl. 5.

Nr. 4. Doppelrolle

mit 3 Stück 30-zölligen Walzen,
für Waschanstalten, Hotels,
Färbereien etc.

Preis fl. 120.
Packung fl. 8 — kr.



Ein Tisch zu Nr. 1, 3, 9. 6 fl. — kr.,
zu Nr. 7, 8, 10. fl. 6 50 kr.

Der angeführte Preis der Packung versteht sich in Kisten,
wird diese in Rohrmatten verlangt, dann nur die Hälfte.

Der Verkauf von nahe an 500 Stück dieser Rollen binnen 20 Monaten, worunter 14 in die Donaufürstenthümer, 2 in die Schweiz, 2 in die Türkei, 1 nach Cairo, liefert gewiss einen thatsächlichen Beweis, dass an diesem, in jedem Hause — und in grossen Städten fast in jeder Wohnung unentbehrlichen Geräthe, neben dem gefälligen Aeussern auch der praktische Zweck vollkommen erreicht wurde.

Ausführliche illustrierte Preiscourante der Fabrikate des H. Lotz, über obige Wäschrollen sammt Gebrauchsanweisungen, als auch über Handtransport-Werkzeuge und Pferdestall-Beschläge sammt Einrichtungen, sind durch die Niederlagen franco pr. Post zu erhalten.

Niederlage: Wien bei F. A. Ehrentletzberger Hohen-Markt Nr. 5.

Die Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung

von

418

ADOLF KUGLER

(früher KUGLER und ESSMANN)

Dorotheagasse Nr. 3 im neuen Häuserviereck

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von Prachtwerken, Gebetbüchern, Jugendschriften, Albums, Photographien, Papeterien, Landkarten, Globen, Tellurien, etc.

Die hervorragendsten literarischen Erzeugnisse des In- und Auslandes, besonders in ungarischer, deutscher, französischer, englischer italienischer Sprache liegen zur Einsicht auf.

Auf Wunsch werden auch Auswahlsendungen in's Haus geschickt.

Alle von anderen Handlungen angekündigten oder ausgestellten Werke sind durch obige Buchhandlung zu demselben Preise zu beziehen.

Pränumerationen auf sämtliche in- und ausländische Werke und Journale werden auf das Pünktlichste besorgt.

Niederlage: Prag bei Hruby & Neff, Kolowratstrasse Nr. 969.

Niederlage: Brunn bei Jos. Bodendorfers Erben & Comp.

Spielgesellschaften

werden von der gefertigten *W e c h s e l t u b e* vor jeder Ziehung einer beliebigen Losgattung arrangirt.
Für jetzt empfehlen wir unsere

Gesellschafts-Polizzen

- auf
- A. auf 20 Stück 1860er Lose á fl. 100,
gegen 20 $\frac{1}{4}$ jährige Raten á 7 fl.
 - B. auf 10 Stück 1860er und 10 Stück 1864er á fl. 100, jährlich 7 Ziehungen
gegen 20 $\frac{1}{4}$ jährige Raten á 7 fl. 50 fr.
 - C. auf 20 Stück 1864er Lose á fl. 50, }
gegen 20 $\frac{1}{4}$ jährige Raten á 3 fl. 75 fr. } jährlich
 - D. auf 20 Stück 1864er Lose á fl. 100, } 5 Ziehungen
gegen 20 $\frac{1}{4}$ jährige Raten á 7 fl. 50 fr. }
 - E. 5 Salm, 5 Genois, 5 Pálffy, 5 Clary, jährlich 8 Ziehungen
gegen 20 $\frac{1}{4}$ jährige Raten á 2 fl. 50 fr.

Die Gesellschaft besteht aus eben so vielen Teilnehmer als Lose. Jeder Teilnehmer erhält bei Erlag der 1. Rate einen Antheilschein mit der Bezeichnung sämtlicher Lose, auf deren Treffer er den ihm zustehenden Antheil bekommt. Nach Ablauf der Ratenzahlungen erlischt der Gesellschaftsbesitz u. erhält jeder Teilnehmer ein ganzes Original-Los in Natura ausgefolgt.

Wenn während der Dauer der Gesellschaft ein Los gezogen wird, so wird von dem Gewinne ein neues Los gekauft und der Ueberschuß unter die Teilnehmer in gleichen Theilen haar vertheilt.

Diese Gesellschaftsspiele bieten die Vortheile, daß
a) durch den niedern Ansat der vierteljährigen Raten die Betheiligung für Jedermann ermöglicht ist, und
b) daß man nur ein Los bezahlt und auf 20 Lose im Verlaufe von 25 Ziehungen spielt.

Geschlossenen Gesellschaften, welche sich gemischte Lose anzuschaffen wünschen, sind wir bereit die grüßtmögliche Erleichterung in den Zahlungs-Modalitäten zu gewähren.

A. MORGENSTERN & COMP.

Wechselstube, Pest, große Brückgasse Nr. 9.

Bei brieflichen Aufträgen beliebe man genau anzugeben, ob man sich bei A, B, C, D, oder E, zu be-
theiligen wünscht, und ist für A die ein für alle Mal zu entrichtende Stempelgebühr von 99 fr., für B 99 fr.,
für C 68 fr., für D 99 fr., für E 37 fr., beizuschließen.

Sommersprossen- Pomade

unter Garantie

daß nach deren Gebrauch von längstens 3
Monaten, kein Fleck im Gesicht zurückbleibt.

Der Tiegler 1 fl. öster. W.

bei

GIFFING & HORSCHETZKI

in Pest.

Galanteriewaaren-Handlung, Waiznergasse Nr. 12.

Versendungen nach der Provinz gegen
Nachnahme.

Geheime wie auch nicht geheime

Krankheiten

behandelt

Dr. Farkas

zu jeder dem Patienten beliebigen
Stunde.

Besprechung:

Kreuzgasse Nr. 44 von Mittag bis 3 Uhr

Eigenthümer und Verleger: **J. Matus.**

Pest, 1864. Druck von Engel und Mandello.